



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks ^s/innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Ki Tawo

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

Freiheit bedeutet, die Geschichte zu erzählen

Hier ist ein Experiment: Machen wir einen Rundgang um die großen Denkmäler in Washington D.C. Dort, ganz am Ende, steht die Figur von Abraham Lincoln, viermal lebensgroß. Um ihn herum, an den Wänden des Denkmals, sind die Texte von zwei der größten Reden der Geschichte zu lesen: die *Gettysburg Address* und Lincolns zweite Antrittsrede:

„Mit Böswilligkeit gegen niemanden, mit Nächstenliebe für alle, mit Festigkeit im Recht, wie Gott uns das Recht erkennen lässt...“

Etwas weiter entfernt steht das Franklin Delano Roosevelt-Denkmal mit seinen Zitaten aus allen Lebensphasen des Präsidenten als Führungspersönlichkeit. Am wohl bekanntesten:

„Das Einzige, was wir zu fürchten haben, ist die Furcht selbst“.

Weiter am Potomac entlang gelangen wir zum Jefferson Memorial, das dem Pantheon in Rom nachempfunden ist. Auch hier finden sich rund um die Kuppel und an den Innenwänden Zitate des großen Mannes, am bekanntesten aus der Unabhängigkeitserklärung:

„Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich...“

Wer heute London besucht, findet viele Denkmäler und Statuen großer Persönlichkeiten. Zitate sucht

man jedoch vergeblich. Auf dem Sockel der Statue steht, welche Persönlichkeit sie darstellt, wann sie gelebt hat, welches Amt sie innehatte oder was sie getan hat, aber keine Geschichte, kein Zitat, keine denkwürdigen Sätze oder prägenden Worte.

Nehmen wir die Statue von Winston Churchill auf dem Parlamentsplatz. Churchill war einer der größten Redner aller Zeiten. Seine Reden und Sendungen während des Krieges sind Teil der britischen Geschichte. Aber auf dem Denkmal ist kein einziges Wort von ihm eingraviert, und so ist es bei allen anderen, denen öffentliche Denkmäler errichtet wurden.

Das ist ein bemerkenswerter Unterschied. Die eine Gesellschaft, die Vereinigten Staaten von Amerika, erzählt auf ihren Denkmälern ihre Geschichte, eine Geschichte, die aus den Reden ihrer großen Führer gewoben ist. Die andere Gesellschaft, England, tut dies nicht. Sie errichtet Denkmäler, aber sie erzählt keine Geschichte. Das ist einer der großen Unterschiede zwischen einer Gesellschaft, die auf einem Bündnis beruht, und einer Gesellschaft, die auf Tradition beruht.

In einer Traditionsgesellschaft wie England sind die Dinge so, wie sie sind, weil sie so waren. England, schreibt Roger Scruton, „war weder eine Nation noch eine Konfession, weder eine Sprache noch ein Staat, sondern ein Zuhause. Die Dinge in einem Zuhause bedürfen keiner Erklärung. Sie sind da, weil sie da sind.“

Gesellschaften, die auf der Idee des Bundes beruhen, sind anders. Sie verehren die Tradition nicht um der Tradition willen. Sie schätzen die Vergangenheit nicht, weil sie alt ist. Sie erinnern sich an die Vergangenheit, weil es Ereignisse in der Vergangenheit waren, die zu der kollektiven Entschlossenheit führten, die Menschen dazu brachte, die Gesellschaft überhaupt erst zu gründen. Die Pilgerväter Amerikas waren auf der Flucht vor religiöser Verfolgung und auf der Suche nach religiöser Freiheit. Ihre Gesellschaft entstand aus einer moralischen Verpflichtung heraus, die an die nachfolgenden Generationen weitergegeben wurde.

Bündnisgesellschaften existieren nicht, weil es sie schon lange gibt, nicht durch einen Akt der Eroberung, nicht um eines wirtschaftlichen oder militärischen Vorteils willen. Sie existieren, um ein Versprechen, eine moralische Bindung, eine ethische Verpflichtung erfüllen. Deshalb ist das Erzählen der Geschichte für eine Bündnisgesellschaft so wichtig. Sie erinnert alle Mitglieder einer solchen Gesellschaft daran, warum sie da sind.

Das klassische Beispiel für das Erzählen der Geschichte findet sich in der *Parascha* dieser Woche, im Zusammenhang mit dem Bringen der Erstlingsfrüchte nach Jerusalem.

„Der Priester soll den Korb aus deiner Hand nehmen und ihn vor den Altar des Ewigen, deines Gottes, stellen. Dann sollst du vor dem Ewigen, deinem Gott, verkündigen: Mein Vater war ein wandernder Aramäer und zog hinab nach Ägypten und weilte dort in geringer Zahl und wurde dort ein großes Volk, mächtig und zahlreich ... So hat uns Gott aus Ägypten herausgeführt mit starker Hand und ausgestrecktem Arm, mit großen und furchtbaren Taten, unter Zeichen und Wundern. Er hat uns an diesen Ort geführt und uns dieses Land gegeben, ein Land, in dem Milch und Honig fließen; und nun bringe ich die Erstlingsfrüchte des Landes, das Du, Gott, mir gegeben hast“ (Deut. 26:4-10).

Wir alle kennen diesen Text. Anstatt ihn bei der Darbringung der Erstlingsfrüchte an *Schawuot* zu rezitieren, sagen wir ihn jetzt an *Pessach* als zentralen Teil der *Haggada*. Es ist bemerkenswert, dass schon in biblischer Zeit von jedem Mitglied des Volkes erwartet wurde, die nationale Geschichte zu kennen, sie jedes Jahr zu rezitieren und sie zu einem Teil seines persönlichen Gedächtnisses und seiner Identität zu machen – „Mein Vater... so hat uns Gott herausgeführt“.

Ein Bund ist mehr als ein Ursprungsmythos – wie die römische Geschichte von Romulus und Remus oder die englische Geschichte von König Artus und seinen Rittern. Im Gegensatz zu einem Mythos, der nur erzählt, was geschehen ist, enthält ein Bund immer

eine Reihe von Verpflichtungen, die seine Bürger in der Gegenwart und in der Zukunft binden.

Lyndon Baines Johnson spricht zum Beispiel vom amerikanischen Bündnis:

„Sie kamen hierher, die Verbannten und die Fremden... Sie schlossen einen Bund mit diesem Land. In Gerechtigkeit ersonnen, in Freiheit niedergeschrieben, in Einheit verbunden, sollte dieser Bund eines Tages die Hoffnungen der ganzen Menschheit inspirieren; und er bindet uns noch immer. Wenn wir seine Bedingungen erfüllen, werden wir gedeihen.“

Bündnisgesellschaften – und die Vereinigten Staaten sind das beste zeitgenössische Beispiel dafür – sind moralische Gesellschaften, was nicht bedeutet, dass ihre Mitglieder gerechter sind als andere, sondern dass sie sich öffentlich für bestimmte moralische Normen verantwortlich fühlen, die Teil des Textes und der Textur ihrer nationalen Identität sind. Sie erfüllen die Verpflichtungen, die ihnen von den Gründervätern auferlegt wurden.

Wie das Zitat von Johnson verdeutlicht, sehen die Bündnisgesellschaften ihr Schicksal mit der Erfüllung dieser Verpflichtungen verknüpft. „Wenn wir seine Bedingungen erfüllen, werden wir gedeihen“ – was bedeutet, dass dies nicht der Fall sein wird, wenn wir es nicht tun. Diese Denkweise verdankt der Westen dem Buch *Dewarim*, am bekanntesten im zweiten Abschnitt des *Sch'ma*.

„Wenn ihr diese Gebote, die ich euch heute gebe, genau befolgt, werde Ich auf euer Land zu seiner Zeit Regen fallen lassen. Ich werde auf den Feldern Gras für euer Vieh wachsen lassen, und ihr werdet essen und satt werden.“

„Nehmt euch in Acht, dass ihr nicht versucht werdet, euch abzuwenden und andere Götter anzubeten und euch vor ihnen niederzuwerfen. Dann wird Gottes Zorn über euch entbrennen, und er wird den Himmel verschließen, so dass es nicht regnet und der Boden keinen Ertrag bringt, und ihr werdet bald aus dem guten Land verschwinden, das Gott euch gegeben hat“ (Deut. 11:13-17).

Bündnisgesellschaften sind keine ethnischen Nationen, die durch eine gemeinsame ethnische Herkunft verbunden sind. Sie machen Platz für Fremde – Einwanderer, Asylsuchende, ansässige Ausländer –, die Teil der Gesellschaft werden, indem sie sich ihre Geschichte zu eigen machen, wie Rut in dem biblischen Buch, das ihren Namen trägt („Dein Volk soll mein Volk sein und dein Gott mein Gott“), oder wie es die verschiedenen Einwanderungswellen taten, als sie in die Vereinigten Staaten kamen. Tatsächlich lässt sich die Konversion im Judentum

am besten verstehen, wenn man sie nicht mit der Konversion zu einer anderen Religion – wie dem Christentum oder dem Islam – vergleicht, sondern mit dem Erwerb der Staatsbürgerschaft in einem Land wie den USA.

Es ist erstaunlich, dass der einfache Akt des regelmäßigen Erzählens der Geschichte als religiöse Pflicht die jüdische Identität über die Jahrhunderte hinweg bewahrt hat, selbst in Abwesenheit all der normalen Begleiterscheinungen der Nationalität – Land, geographische Nähe, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung – und es dem Volk nie erlaubt

hat, seine Ideale, seine Bestrebungen, sein kollektives Projekt zu vergessen: die Errichtung einer Gesellschaft, die das Gegenteil von Ägypten sein sollte, ein Ort der Freiheit, der Gerechtigkeit und der Menschenwürde, in dem kein Mensch über den anderen herrscht, in dem Gott allein König ist.

Eine der tiefsten Wahrheiten über die Politik des Bundes – die Botschaft der Proklamation bei der Darbringung der Erstlingsfrüchte in unserer *Parascha* – lautet: Wenn du die Freiheit bewahren willst, höre niemals auf, die Geschichte zu erzählen.



Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Warum ist das Erzählen einer Geschichte für eine Gesellschaft, die auf einem Bündnis basiert, von so großer Bedeutung?
2. Warum ist es Ihrer Meinung nach wichtig, die Geschichte der Ursprünge einer Gesellschaft regelmäßig zu erzählen?
3. Fällt Ihnen eine Geschichte ein, die für Ihr eigenes Leben wichtig ist und die Sie gerne mit zukünftigen Generationen teilen würden?